



Bei der Olympia-Generalprobe im November vergangenen Jahres: Der Rintelner Horst Kunze hängt als Chef des Technischen Komitees den Trampolinturnern die Medaillen um.

Ein Rintelner ist der oberste Kampfrichter

Horst Kunze (62) ist Chef der Trampolinturner

Anfangen hat alles mit dem Doppelsalto. Hätte Horst Kunze als junger Turner nicht den unbedingten Ehrgeiz in sich getragen, den Doppelsalto zu springen, würde er am 7. August nicht im Flugzeug Richtung Peking sitzen. Denn dann hätte er die VTR 1962 nicht beknieht, ein Trampolin zu kaufen. So aber ist Kunze zum Anfang der sechziger Jahre zum Trampolinsport gekommen. Und heute ist er in seiner Sportart der wichtigste Mann im Hintergrund: Als technischer Delegierter hält er bei den Olympischen Spielen die Fäden des Trampolinsports in seiner Hand.

Als Sportlehrer hat er Steding unterrichtet

Seit 1990 ist der Rintelner Präsident des Technischen Komitees Trampolinturnen im Internationalen Turnerbund. „So was wie ein Spartenleiter“, sagt der Sportlehrer am Gymnasium Ernestinum, der übrigens auch Olympiateilnehmer Stephan Steding unterrichtete, mit lässigem Understatement über seine anspruchsvolle Aufgabe. Dabei läuft ohne Kunze nichts: Sämtliche Zeitpläne für Trainingstage und Wettkämpfe wurden in Rinteln abgegesehen, im November hat Kunze bei den Test-Wettkämpfen in Peking sämtliche Abläufe haargenau durchgespielt. „Ein riesiger Aufwand, aber alles hat prima geklappt“, sagt der 62-Jährige. Das hofft er auch für die echten Wett-

kämpfe, die er als oberster Kampfrichter begleitet. Es sind seine vierten Olympischen Spiele: 1996 hatte er seinen Sport mit einer Delegation in Atlanta vorgestellt – „als Randsportart wollten wir olympisch werden, das hat schon ein paar Jahre Arbeit gebraucht“. In Sydney 2000 und Athen 2004 hat er die Wettkämpfe bereits als technischer Delegierter betreut.

Als eindrucksvoll in Erinnerung hat er vor allem die Begeisterung der Bevölkerung in Sydney. „Diese Offenheit und diese herzliche Atmosphäre, das war einfach unwerfend.“ 2004 hat er in Athen das besondere Flair der Eröffnungsfeier miterlebt, an der Wiege der Olympischen Spiele: „Und über allem schwebten die Akropolis und Zeus...“

Seine Erwartung für Peking: „Das sind schöne Spiele werden.“ Daran glaubt er, trotz verordneten Jubels und auch wenn er die strengen Hierarchien im Lande von früheren Besuchen kennt. Mehrmals war Kunze zu Kampfrichter-Lehrgängen in China. Hat erlebt, wie Menschen tonnenschwere Lasten trotz Seilbahn 3000 Stufen auf den Huangshan Mountain schleppen – einfach weil es billiger ist. „Da kann doch noch nicht alles richtig sein.“

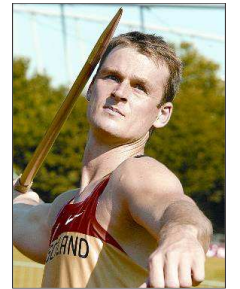
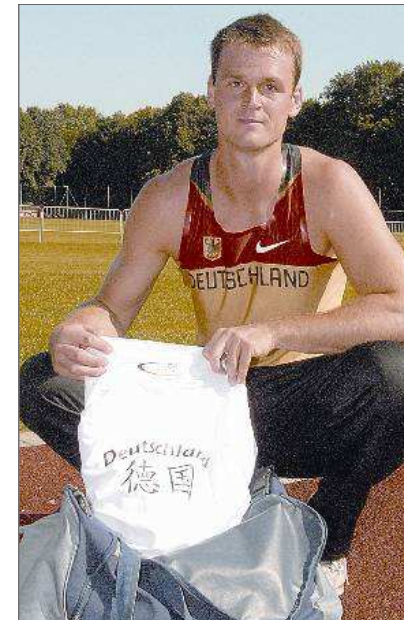
Der Doppelsalto ist ihm übrigens noch gelungen, damals, Anfang der sechziger Jahre in Rinteln. Heute springt man den gar nicht mehr, sagt Horst Kunze. „Das ist lebensgefährlich.“

Schaumburgs Traum von Olympia: Fahnenträger in Helsinki – Speerwerfer in Peking

Hilmar Dressler war 1936 Zuschauer im Berliner Olympiastadion – Rongmei Hui arbeitet 2008 fürs ZDF / Von Christiane Riewerts



Schaumburger Olympiateilnehmer 1952 und 2008: Mit dem Stadthäger Zehnkämpfer Friedel Schirmer als Fahnenträger an der Spitze zieht die westdeutsche Nationalmannschaft 1952 ins Olympiastadion von Helsinki ein. Eine Zerrung behindert Schirmer im Wettkampf – er landet enttäuscht auf dem achten Platz. 56 Jahre später ist der Rintelner Speerwerfer Stephan Steding der einzige Schaumburger Olympiateilnehmer in Peking. Erstmals qualifiziert, hofft der 26-Jährige auf den Einzug ins Finale: „Ein Platz unter den ersten Zwölf, das ist mein persönliches Ziel.“



Speerwerfer Stephan Steding.

83,50 Meter: So wirft er sich nach Peking

Stephan Steding (26) erstmals bei Olympia

„Das ist ein ganz komisches Material, wie 'ne Plastiktüte.“ Stephan Steding muss sich ziemlich verrenken, um seinen 2,01 Meter langen Körper in den dünnen Fetzen Stoff zu zwingen. Aber schließlich sitzt es, das offizielle Trikot des Deutschen Leichtathletik-Verbandes für die Olympischen Spiele: In diesem schwarz-rot-goldenen Leibchen wird der Rintelner am 21. August in Peking als einer von zwei deutschen Speerwerfern antreten.

Die Plastiktüte ist nicht das einzige neue Bekleidungsstück für den 26-Jährigen, der zum ersten Mal für Olympia nominiert ist, bisheriger Höhepunkt seiner sportlichen Karriere. Für die deutschen Olympioniken gibt es knapp 80 offizielle Kleidungsstücke: Wettkampf-Anzug, Trainings-Anzug, Ausgeh-Anzug, Socken, Krawatte, separaten Dress für Siegerehrung und Pressekonferenz... – „nur keine Badehose“, lacht Steding. Den Großteil hat er schon nach China verschiffen lassen.

„Medaille ist utopisch“ – Ziel ist das Finale

Aufgeregt – ne, das sei er noch nicht, sagt er beim morgendlichen Training auf der Anlage seines Vereins Hannover 96. „Ist ja noch ein paar Wochen hin.“ Wochen, die der letzten, entscheidenden Vorbereitung dienen. „Wir haben noch ein Stückchen Arbeit vor uns“, sagt Trainer Marek Schulz. Er stapelt bewusst tief: „Eine Medaille ist utopisch“, grummelt er, grinst zu seinem Schützling rüber. Der nickt: Sein persönliches Ziel sei es, die Qualifikation zu überstehen. „Das Finale zu schaffen, wäre mein Traum.“

Eher ein Alptraum waren die vergangenen Monate für Stephan Steding, Probleme mit den Adduktoren rechts, Probleme im Fuß, im Ellenbogen, im Rücken – „dieses

Jahr läuft es nicht ganz so rund“, sagt Steding. Das gilt in sportlicher Hinsicht nicht unbedingt: Seine persönliche Bestleistung hat der Speerwerfer in diesem Sommer kontinuierlich verbessert, zuletzt vor fünf Wochen auf 83,50 Meter. Das bislang beste Jahr seiner Karriere hatte Steding 2007, als er die WM-Qualifikation schaffte und Deutscher Meister wurde.

Um an solche Erfolge anzuknüpfen, muss er in diesen Tagen früh aufstehen. Zum Training. Weil die Qualifikation in Peking bereits um 9.10 Uhr morgens beginnt (nach deutscher Zeit 3.10 Uhr in der Nacht), bereitet er seinen Körper schon jetzt darauf vor, früh auf Touren zu kommen. Am 10. August startet der Rintelner Richtung Asien, ins Trainingslager ins japanische Shibetsu. Und am 18. August endlich weiter nach Peking.

Auf das Leben im Olympischen Dorf freut Steding sich besonders. „Das wird bestimmt eine tolle Erfahrung, mit Sportlern aus aller Welt zusammen zu sein.“ Dass er wegen des späten Termins der Speerwurf-Wettkämpfe erst in den letzten Olympia-Tagen nach Peking kommt, findet Stephan Steding „wirklich schade“. Er hofft darauf, vielleicht das Finale im Handball oder Basketball sehen zu können: „Dirk Nowitzki im Endspiel, das wäre schon schön.“

Gebürtige Chinesin arbeitet fürs ZDF-Studio

Rintelnerin Rongmei Hui (42) ist in Peking hinter den Kulissen aktiv / „Bewegende Euphorie“

Vor acht Jahren ist sie von China nach Rinteln gekommen – jetzt ist sie wieder in ihrer Heimatland zurückgekehrt. Allerdings nur auf Zeit: Während der Olympischen Spiele arbeitet Rongmei Hui (42) im Übertragungszentrum des ZDF in Peking.

„Für mich ist ein Traum in Erfüllung gegangen“, sagt Rongmei Hui. Seit dem 6. Juli ist sie in Peking, Zeit für Müßiggang hat sie wenig: „Wir haben bei Null angefangen“, erzählt sie – zu Beginn standen in „International Broadcast Centre“, dem Übertragungszentrum, nur ein paar Stühle. Das hat sich nicht zuletzt dank der Rintelnerin geändert, die als „Mädchen für alles“ das ganze organisatorische Drumherum regelt: Sie hat mit ihren Sprachkenntnissen beim Einkauf von Büromöbeln geholfen, hat Mitarbeiter vom Flughafen abgeholt, mit chinesischen Busfirmen Transportmöglichkeiten gemangelt, die Lieferung von deutschen Zeitungen organisiert, mit einheimischen Apotheken Notfall-Pakete für die ZDF-Crew zusammengestellt. Ihre Aufgaben sind so vielseitig, dass jeder Tag neue Überraschungen birgt: „Es ist immer wieder spannend.“



Sie spricht chinesisch, deutsch und englisch – und ist damit die optimale Mitarbeiterin fürs ZDF in Peking: Die Rintelnerin Rongmei Hui, gebürtige Chinesin, hilft bei der Organisation im Übertragungszentrum.

Mithilfe der Rintelnerin interessiert. Mit dem Zweiten führt man besser, dachte sich Rongmei: „Das Angebot hat mir sehr gut gefallen“, sagt sie. Und so ist sie seit vier Wochen in China, gemeinsam mit ihrer Tochter Lu (15), Schülerin am Ernestinum.

„Die Chinesen unterstützen die Spiele wirklich sehr“, hat Rongmei Hui in den vergangenen Wochen aus nächster Nähe miterlebt. Im Land herrsche eine ganz besondere Stimmung, berichtet sie von einer immer stärker werdenden Olympia-Euphorie, „das

ist für mich sehr bewegend“. Überall seien Fahnen zu sehen, das Fernsehen berichte nahezu pausenlos, viele Studenten seien als freiwillige Helfer im fleißigen Dauereinsatz. „Das ist etwas ganz Besonderes für das Volk.“

Rongmei Hui ist stolz auf ihr Heimatland. Und dennoch hält die gebürtige Chinesin auch den Deutschen die Daumen, freut sich besonders, dass mit Stephan Steding auch ein Rintelner Olympiateilnehmer ist. „Rinteln ist meine zweite Heimat, ich kenne viele Leute, fühle mich hier sehr wohl“, sagt Rongmei Hui, die neben ihrem Beruf als Einkäuferin fürs China-Geschäft des Rintelner Schaumstoff-Experten Polyform auch an der VHS Chinesisch unterrichtet. Ihr besonderer Dank gilt dem Polyform-Chef Kurt Strunk, der sofort zustimmte, als sie ihm von dem Projekt erzählte, für das sie ihren Jahresurlaub 2007 ausparen wollte. „Obne ihn wäre das nicht möglich gewesen.“

Sie habe kaum Zeit, die vielen Mails zu beantworten, die sie aus Rinteln erreichten, dauert Rongmei Hui. „Deshalb auf diesem Weg: Viele Grüße aus Peking!“

Helsinki 1952: Stadthäger trägt deutsche Fahne

Friedel Schirmer (82) begründet deutsche Zehnkampf-Tradition / Erfolgreichster Trainer

Mit ihm an der Spitze schaffte Deutschland nach dem Krieg den Sprung zurück ins internationale Sportgeschehen: Der Stadthäger Friedel Schirmer hat die deutsche Mannschaft beim Einzug ins Olympiastadion von Helsinki angeführt. Dass der Zehnkämpfer an diesem 19. Juli 1952 die deutsche Fahne tragen sollte, hat er erst am Tag zuvor erfahren. „Das kam völlig überraschend“, erinnert sich Friedel Schirmer heute. „Und es war eine besondere Ehre.“

Strömender Regen, gedämpfte Stimmung

Gedämpfte Stimmung herrschte im Olympiastadion, strömender Regen prägte die Eröffnungsfeier. „Es war fürchterlich, ganz schreckliches Wetter.“ Und doch ein glücklicher Tag: Sieben Jahre nach Kriegsende durfte Deutschland wieder bei Olympischen Spielen dabei sein, allerdings mit zwei Mannschaften. Als die westdeutsche Equipe mit Schirmer an der Spitze vor die Tribüne kam, spielten die Musiker den deutschen Marsch „Alte Kameraden“, der in der Nachkriegszeit häufig boykottiert wurde. Für Friedel Schirmer ein Zeichen der Freundschaft:

„Das war ein besonders bewegender Augenblick.“ Mit der Narbe an meinem Arm sieht man noch heute.“

Ein Jahr später hatte er es drauf mit dem Stabhochspringen: 3,60 Meter – „damals eine gute Leistung“ – verhalfen ihm zur zweiten Deutschen Meisterschaft und zur Nominierung für die Olympischen Spiele von Helsinki. Wegen einer schweren Zerrung im linken Oberschenkel war er beim Laufen gehandicapt und wurde am Ende nur Achter. „Zu meinem Leidwesen“, sagt er, „das war ärgerlich.“

Auch wenn Schirmer in den Folgejahren weiter erfolgreich war – insgesamt holte er sieben Meistertitel auf nationaler Ebene –, blieb dies seine einzige aktive Olympiateilnahme. Als Trainer allerdings sollte er noch weitaus erfolgreicher werden: Bei den Spielen 1964 in Tokio räumten seine Schützlinge ab – Willi Holdorf wurde Olympia-Sieger, Hans-Joachim Walde Dritter, Hans-Beyer Fünfter. „Da horchte die Welt auf: Was ist da los bei den Deutschen?“ Vier Jahre später, 1968 in Mexiko-City, holte Hans-Joachim Walde Silber, Kurt Bendlin Bronze, Horst Beyer wurde abermals Fünfter.

Der spätere Bundestagsabgeordnete Friedel Schirmer war zum erfolgreichsten Zehnkampf-Trainer der Welt geworden.



Sein eigenes kleines Sportmuseum hat sich Friedel Schirmer in seinem Arbeitszimmer in Stadthagen eingerichtet. „Das wollen sie alle haben, die Museen“, sagt er. „Aber das gebe ich nicht her.“

Vor 72 Jahren hat er Jesse Owens siegen sehen

Hilmar Dressler (82) hat Olympia über Jahrzehnte fotografiert – für das „Olympische Feuer“

Hilmar Dressler ist das Auge der Olympischen Spiele. Über Jahrzehnte hinweg hat der Rintelner olympische Menschen, Momente und Medaillen mit seiner Kamera im Bild festgehalten. Und eine Erkenntnis gewonnen: „Ohne Olympia wäre die Welt ärmer.“

Den „Kick“, so sagt er selber, hat der heute 87-Jährige vor über sieben Jahrzehnten bekommen: Als 15-Jähriger sah er Jesse Owens 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin zur Goldmedaille über 100 Meter laufen. Kurze Zeit später war Dressler selber aufstrebender Mittelstreckenläufer: Für die Spiele 1940 in Tokio wurde er als Läufer über 800 und 1500 Meter in die Olympia-Kernmannschaft aufgenommen. Olympia fiel dem Krieg zum Opfer – und damit auch Dresslers Karriere.

Aber nur die als aktiver Sportler. Denn der Virus hatte ihn längst gepackt, sagt Dressler: „Ich hatte Olympia-Duft geschnuppert.“ In den kommenden Jahrzehnten sollte seine Olympia-Leidenschaft zur Höchstform auflaufen. So war er 1951 Mitbegründer der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG)

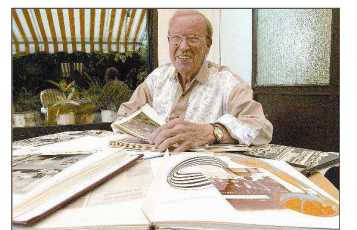
und Wegbereiter der ersten deutschen Olympiateilnahme nach dem Krieg. „Innerhalb eines Jahres hatten wir die erforderlichen Millionen zusammen“ – staatliche Sportförderung war im Nachkriegsdeutschland schließlich noch ein Fremdwort. Mit Friedel Schirmer, dem Fahnenträger von Helsinki, verbindet ihn bis heute enge Freundschaft.

Dressler machte seine Leidenschaft zum Beruf: 1974 gab er seine Stelle als Chefplaner bei Conti (links saß meine Conti-Sekretärin, rechts die Olympia-Sekretärin) auf und wurde Hauptgeschäftsführer der DOG und Chefredakteur der DOG-Zeitschrift „Olympisches Feuer“.

„Spiegel einer vereinten Weltgemeinschaft“

Und dieses Feuer loderte hell in seinem Herzen. 1960 drehte er in Rom einen Olympia-Film, das war für ihn der Einstieg ins visuelle Olympia-Geschäft – bis 1976 war er als Wort- und Bildberichterstatter akkreditiert. Erst nach den Olympischen Spielen 1988 von Seoul nahm er Abschied von der Zeitschrift. Als Fotograf hat Dressler

Hilmar Dressler vor Olympia-Erinnerungen: Aus seinen Fotografien hat der Journalist eine eigene Ausstellung erarbeitet – „Menschen am Rande der Spiele“.



Momentsen weiß Dressler zu berichten. Von der Schlussfeier in Rom 1960, als ein Gast sein Programmheft mit dem Feuerzeug anzündete und hunderte weitere ihm folgten – Startschuss für die erste festliche Illumination. Und natürlich von den Spielen 1972 in München, als er die Terrorakte tautnah miterleben musste. „Eine grässliche Sache“, sagt Dressler. Und doch sei das bewegende „The Games must go on“ des IOC-Präsidenten genau richtig gewesen: „Alles hat sich im gemeinsamen Schmerz gefunden.“

Den 1936 bewunderten Jesse Owens hat Dressler später übrigens persönlich kennengelernt und fotografiert, zuletzt 1976 in Montreal. So ist Olympia.